

Ist das staufisch oder kann das weg?

Zeitkonzepte in der Burgenforschung an Beispielen des deutschen Südwestens mit Exkurs zur Geschichtsvermittlung¹

Jonas Froehlich

Wie kein anderes Objekt dominiert die Burg das Bild des Mittelalters: Die Bauten und die Epoche sind untrennbar miteinander verbunden.² Entsprechend vielfältig und umfangreich ist die Forschung zur mittelalterlichen Burg.³ Im deutschsprachigen Raum hat die Beschäftigung mit diesem Thema eine lange, aber spezielle Tradition: Lange fehlte eine explizit akademische Bearbeitung. Die Protagonisten der frühen Burgenforschung um 1900 waren der Profession nach beispielsweise Architekten oder Festungsbauer – und thematisierten besonders die (erhaltenen oder abgegangenen) Bauten. Auch noch heute faszinieren gerade Burgbauten wie selten ein anderer Forschungsgegenstand die Öffentlichkeit und Forschung von Laien und Werke der frühen Burgenkunde, welche deskriptiv Grundrisse und Gebäuderekonstruktionen versammeln, werden entsprechend stetig neu aufgelegt.⁴ In der Burgenforschung führte der Einfluss der Bau- und Kunstgeschichte bis in die 1970er Jahre zu zahlreichen Typologisierung von Burganlagen und einzelner Formelemente.⁵ Die historische Einordnung und Kontextualisierung der Bauten blieb dabei oftmals ein Nebenthema. Erst die zunehmende Prägung der Forschung durch die (Mittelalter-)Archäologie führt schließlich zu einem grundlegenden Perspektivwechsel – und die ‚Entdeckung‘ der Burg als komplexes Phänomen mit weitreichender sozialer, wirtschaftlicher, militärischer, administrativer oder repräsentativer

¹ Ich danke der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem SFB 1070 RESSOURCENKULTUREN der Universität Tübingen für ihre Unterstützung. Dieser Aufsatz basiert auf dem gleichnamigen Vortrag auf der Konferenz ‚Zeit+Region. Bozner Gespräche zur Regionalgeschichte 2018‘.

² Zur Burg und Mittelalterbildern: Jonas Froehlich: Ritter & Burg? Reflexion einer populären Relation, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 4 (2021), S. 14–32.

³ Zu Forschungsgeschichte und -stand aus verschiedenen Perspektiven: Thomas Zotz: Mediävistische Burgenforschung in Deutschland, in: Werner Freitag/Andreas Bingener (Hg.): *Burgen in Westfalen. Wehranlagen, Herrschaftssitze, Wirtschaftskerne* (Westfalen in der Vormoderne, Bd. 12). Münster/Westfalen 2012, S. 11–26 u. Thomas Biller: Perspektiven der Burgenforschung. Projektstudie, regionalen Analyse und versuchte Gesamtschau, in: Ulrich Großmann/Hans Ottomeyer (Hg.): *Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ und „Mythos Burg“*. Dresden 2010, S. 324–355. Mit Fokus auf Südwestdeutschland: Horst-Wolfgang Böhme/Reinhard Friedrich: Zum Stand der hochmittelalterlichen Burgenforschung in West- und Süddeutschland, in: Peter Ettl u.a. (Hg.): *Bilan des recherches en castellologie: actes du colloque international de Houffalize Belgique 4–10 septembre 2006* (Château Gaillard, Bd. 23). Caen 2009, S. 45–58.

⁴ In vielfacher Auflage bspw. Otto Piper: *Burgenkunde – Bauwesen und Geschichte der Burgen*. München 1895. Kritisch dazu u.a. Thomas Biller/Ulrich Großmann: *Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum*. Regensburg 2002, S. 17.

⁵ Zur Burg als Gegenstand der Kunstgeschichte grundlegend: Thomas Biller: *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung*. 2. Aufl. München 1998, S. 11–41.

Relevanz. Gegen die alte – in der Öffentlichkeit noch immer präzente Forschung – steht nun eine moderne, interdisziplinär ausgerichtete Burgenforschung, die etablierte Narrative von Bedeutung und Geschichte der Burgen neu bewertet.⁶

Die zahlreichen Disziplinen, welche die Burgenforschung im Laufe ihrer Geschichte beeinflussten, brachten unterschiedlichste Modelle zur Gliederung der Zeit mit sich, welche in burgenkundliche Periodisierungskonzepte Eingang gefunden haben. Solche Zeitkonzepte sollen nachfolgend herausgestellt und die ihnen impliziten Vorannahmen und Vorstellungen analysiert werden. Geografischer Ausgangs- und Schwerpunkt ist die Region der Schwäbischen Alb in Baden-Württemberg, denn diese bietet nicht nur eine spannende Burgenlandschaft mit bekannten (Stamm-)Burgen mehrerer populärer Adelsgeschlechter wie dem Hohenstaufen oder der Hohenzollern, sondern war auch – wie der folgende Abriss zeigen wird – forschungsgeschichtlich einflussreich.

Was ist eine ‚Burg‘?

Grundlegende Schwierigkeiten ergeben sich schon dabei, den zentralen Gegenstand dieser Forschung zu fassen.⁷ In der deutschsprachigen Forschung dominiert ein Verständnis von ‚Burg‘ als ‚Adelsburg‘, als mehr oder minder befestigter Wohnsitz adeliger Familien, meist in Gipfel- und Höhenlage.⁸ Deren Baubestand ist im Idealbild kompakt und umfasst Wehrmauer, Wohngebäude und Turm.⁹ Erfinder dieses Typus ‚Adelsburg‘ ist Hans-Martin Maurer, dem in den 1960er Jahren vor allem Anlagen des südwestdeutschen Raumes – u.a. der Schwäbischen Alb – als Vorbild dienen.¹⁰ Dass diese Vorstellung noch immer forschungsweisend ist, verraten unter anderem die Definitionen aktueller

⁶ Thomas Biller sieht eine moderne Burgenforschung, welche weniger „subjektive[s] Deuten“ des Gegenstandes zulässt als „solide[s] Wissen, wie es nun einmal ausschließlich durch vertiefte Untersuchungen zu erlangen ist“, ders.: Burgen zwischen praktischer Funktion und Symbolik, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Alfried Wieczorek (Hg.): *Verwandlungen des Stauferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*. Darmstadt 2010, S. 400.

⁷ Oliver Creighton bezeichnet die Gegenstandsbestimmung gar als „enternal question“ der Burgenforschung, Oliver Creighton: *Overview. Castles and Elite Landscapes*, in: Christopher Gerrard/Alejandra Gutiérrez (Hg.): *The Oxford handbook of later medieval archaeology in Britain* (Oxford handbooks). Oxford 2018, S. 357.

⁸ Vgl. Heiko Laß: *Prolegomena zum Bild der Burg im Mittelalter – eine Einführung*, in: Olaf Wagener u.a. (Hg.): *Die imaginäre Burg* (Beihefte zur Mediävistik, Bd. 2). Frankfurt am Main u.a. 2009, S. 9.

⁹ Vgl. Biller/Großmann (Anm. 4), S. 73f.

¹⁰ Grundlegend v.a. Hans-Martin Maurer: *Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland*, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 117 (1969), S. 295–332. Zur Bewertung Maurers Arbeit z.B. Thomas Zotz: *Burg und Amt. Zur Legitimation des Burgenbaus im frühen und hohen Mittelalter*, in: Erik Beck u.a. (Hg.): *Die Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich* (Archäologie und Geschichte, Bd. 18). Ostfildern 2012, S. 141.

Grundlagenhandbücher.¹¹ Diese Beständigkeit erklärt sich sicher auch durch den wesentlichen Beitrag, den Maurer zur Akademisierung der Burgenforschung geleistet hat.¹² Maßgeblich erweitert wurde das Konzept ‚Adelsburg‘ nur durch die Feststellung ihres multifunktionalen Charakters.¹³

Mit seinen Forschungen etablierte Hans-Martin Maurer nicht nur ein dominantes Burgenbild, sondern zementierte zugleich ein dazugehöriges Zeitkonzept: Nach einem Beginn um 1050 besteht die Adelsburg bis zu ihrem plötzlichen Ende im 15. Jahrhundert. Dazwischen steht das Narrativ von einer knapp 500-jährigen Kontinuität mit einer Konjunktur in einer als klassisch definierten Hochzeit. Diese Periodisierungsvorstellung ist – trotz umfassender Kritik und Anpassungen – bis heute wirkmächtig und soll daher als Leitlinie durch die nachfolgenden Überlegungen führen.¹⁴

Der Anfang

Die Adelsburg entsteht demnach im 11. Jahrhundert, als eine Oberschicht aus ihren Höfen in Siedlungsnähe in neue Anlagen auf der Höhe zieht und beginnt, sich nach diesen zu benennen.¹⁵ Dieser Prozess – von Martin Bitschnau in den 1980er Jahren prägnant als ‚Vertikalverschiebung‘ benannt – gilt weniger als Folge militärischer Überlegungen, sondern vielmehr als Ausdruck eines neu entstehenden Selbst- und Geschlechterbewusstseins des Adels: Die neuen Wohnsitze demonstrieren Distanz zwischen den Herrschenden und ihren Untertanen und sind repräsentatives Zentrum des Geschlechts.¹⁶ Diese Anfangserzählung ist

¹¹ Vgl. die Kritik von Ulrich Großmann: *Die Welt der Burgen. Geschichte, Architektur, Kultur*. München 2013, S. 11f.

¹² Vgl. Christian Kübler: Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich längst gelösten Problem, in: *Schwäbische Heimat* 69 (2018), S. 199. Ausführlicher in der Dissertationsschrift: Ders.: *Die Entstehung der adeligen Höhenburg im 11. Jahrhundert. Historiographie und Neubewertung eines Forschungsparadigmas anhand ausgewählter Burganlagen der Schwäbischen Alb*. Univ. Dissertation Tübingen 2020 [Publikation in Vorbereitung].

¹³ Vgl. Böhme/Friedrich (Anm. 3), S. 46. Forschungsgeschichtlich grundlegend zur Burg als multifunktionaler Komplex: Werner Meyer: *Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein*, in: Josef Fleckenstein (Hg.): *Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 80). Göttingen 1985, S. 571–587. Neue Impulse setzen aktuelle Forschungen zu ‚vergessenen‘ Burgenlandschaften, bspw.: Oliver Auge (Hrsg.): *Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter* (Kieler Werkstücke, Rh. A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Bd. 42). Frankfurt am Main 2015.

¹⁴ Hans-Martin Maurer folgte bei seiner Zeitkonzeption – durchaus kritisch – den Darstellungen seiner Zeit, vgl. ders.: *Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus*, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 115 (1967), S. 61 u. 63.

¹⁵ Vgl. Maurer (Anm. 10), S. 300.

¹⁶ Vgl. die grundlegende Untersuchung von Martin Bitschnau: *Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung* (Österreichische Akademie der Wissenschaften

zudem auch eine von einem Ende, von einem baulich-funktionalen Bruch: Als neu entstehende Privatburg einer Familie wird die Adelsburg von den sogenannten ‚Fluchtburgen‘ abgegrenzt, welche einer Gemeinschaft militärischen Schutz in Krisenzeiten bot.¹⁷ Hinter der Zäsurkonstruktion stehen demnach primär bau- und sozialgeschichtliche Überlegungen. Das unterscheidet die Vorstellung von dem zum Teil zeitgleich angesetzten Konzept der *encastellation*, mit dem in der nicht-deutschsprachigen Forschung die herrschaftliche Durchdringung des Landes über befestigte Plätze beschrieben wird.¹⁸

Hans-Martin Maurers Forschungen beruhen neben dem Baubestand als Quelle vor allem auf schriftlicher Überlieferung. Gerade in der Frühzeit ist diese jedoch lückenhaft; umfassendere Wirtschaftsdokumente wie Baurechnungen oder gar Burginventare, wie sie für das späte Mittelalter im Glücksfall vorliegen, fehlen.¹⁹ Als eindeutigstes Indiz für den Wandel im 11. Jahrhundert galt nicht nur Maurer daher die Ausdifferenzierung der Bezeichnungen für die befestigten Plätze. Dieser sprachliche Wandel ist jedoch weder im Quellenmaterial einheitlich feststellbar noch in seiner Interpretation eindeutig.²⁰ Als Erstbeleg konkreter Anlagen wird oft die Nennung eines Adligen nach (s)einem Burgsitz herangezogen: Eberhard von Stubersheim, der nach 1100 auch als ‚von Helfenstein‘ benannt ist, wird entsprechend aufgrund des Beinamens als Erbauer der Burg Helfenstein über Geislingen (Steige) bezeichnet.²¹ Ob jedoch vom ersten Auftreten eines scheinbar burgenbezogenen Beinamens bei Adligen automatisch auf den Bestand der Anlage, konkrete Rechte oder einen Sitz geschlossen werden kann, bleibt ohne weiteren Kontext fraglich.²²

Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte, Bd. 403). Wien 1983. Für den südwestdeutschen Raum wird die These der Vertikalverschiebung geprüft: Kübler (Anm. 12).

¹⁷ Vgl. Zotz (Anm. 10), S. 141f.

¹⁸ Zu dieser Periodisierung mit weiterer Literatur Walter Landi: Burgen und Burgkapellen in Oberitalien zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert – Topographische und rechtshistorische Fragen, in: Gustav Pfeifer/Kurt Andermann (Hg.): Burgkapellen – Formen, Funktionen und Fragen. Akten der Internationalen Tagung Brixen, Bischöfliche Hofburg und Cusanus-Akademie 2. bis 5. September 2015. (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Bd. 42), S. 185.

¹⁹ Exemplarisch zu Rechnungen in der Burgenforschung: Mark Mersiowsky: Zentrale Funktionen der spätmittelalterlichen Burg im Spiegel von Rechnungen, in: Barbara Schock-Werner (Hg.): Zentrale Funktionen der Burg: Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Wartburg/Eisenach 1996 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Rh. B, Schriften). Braubach 2001, S. 13–24.

²⁰ Vgl. Maurer (Anm. 10), S. 313. Zur Wortgeschichte u.a. Kerstin Gebuhr/Ralf Gebuhr: Bemerkungen zum Begriff „Burg“, in: Falko Daim/Thomas Kührtreiber (Hg.): Sein & Sinn – Burg & Mensch (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F., Bd. 434), S. 423.

²¹ Vgl. Hartmut Gruber: 12. Jahrhundert: Eberhard von Stubersheim-Helfenstein. Der Erbauer der Burg Helfenstein (Sie lebten in Geislingen. Kurzbiografien namhafter Geislinger Persönlichkeiten aus neun Jahrhunderten). Geislingen (Steige) 2016, S. 2 [online: <https://stadtarchiv-geislingen.de/wp-content/uploads/2016/01/12.-Jh.-Eberhardvon-Stubersheim.pdf> (06.02.2019)].

²² Kritik an der Interpretation ortsbezogener Beinamen bereits: Meyer (Anm. 13), S. 577. Zu Wohn- oder Amtssitzen: Zotz (Anm. 10), S. 148.

Aktuelle Forschungen zum Hohenstaufen, welcher noch immer als Stammsitz der Staufer firmiert, zeigen, dass Quellensprache und Übersetzungen selbst einer kritischen Neuprüfung zu unterziehen sind und wie komplex es wird, wenn Periodisierungsvorstellungen der Burgenforschung auf regionalgeschichtliche Detailstudien treffen: Als Gründungsbeleg gilt eine Textstelle der *gesta friderici* Ottos von Freising aus dem 12. Jahrhundert. Um 1070, heißt es da, hätte Graf Friedrich I. eine *colonia* in *castro Stoyphe* gelegt.²³ Hier wird dem Wortlaut nach nicht von einer Gründung berichtet, sondern nur von der Verlegung einer Burgmannschaft oder gar Siedlung in ein *castrum*.²⁴ Mit *castrum* bezeichnet Otto von Freising allgemein stärker befestigte Plätze in Höhenlage. Über den konkreten Charakter der Anlage auf dem Berg Staufen ist daher nichts zu erfahren. Ebenso wird im Stammbaum Wibalds von Stablo aus dem 12. Jahrhundert, einem Schlüsseldokument der Stauferforschung, Herzog Friedrich I. als Gründer eines ‚Staufen‘ geführt und nach dem Sitz benannt.²⁵ Eine solche Nennung bleibt bei den Stauern jedoch die Ausnahme.²⁶ Nur ein einziges Mal, 1181, ist mit Friedrich I. Barbarossa tatsächlich ein Stauerherrscher auf der Burg belegt.²⁷ Durchgängig nennen sich dagegen mehrere Dienstmännernfamilien, welche vermutlich als Teil der Burgmannschaft auf der Hochadelsburg ihren Sitz hatten, nach dem Hohenstaufen.²⁸ Ebenso wenig aufschlussreich wie die schriftliche Überlieferung zum Hohenstaufen ist auch der Baubestand: Nach der Zerstörung im Bauernkrieg, späteren Arbeiten für ein Festungswerk im 18. Jahrhundert sowie umstrittenen Restaurierungen in den 1960er Jahren sind nur wenige

²³ Franz-Josef Schmale (Hg.): *Otonis Episcopi Frisingensis et Rahewini Gesta Friderici seu rectius Cronica/Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica*, übersetzt von Adolf Schmidt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 17). Darmstadt 1965, I, 8, S. 153. Auf diesen Beleg bezieht sich bspw. Günter Schmitt: *Kaiserberge, Adelssitze. Die Burgen, Schlösser, Festungen und Ruinen der Schwäbischen Alb*. Biberach 2014, S. 215.

²⁴ Vgl. Hans-Martin Maurer: *Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses*. Stuttgart u.a. 1977, S. 13 u. Kübler (Anm. 12), S. 203.

²⁵ Siehe: Martina Hartmann: *MGH Epistolae. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit. Band 9. Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey*. Hannover 2012, Brief 385, S. 70f.

²⁶ Vgl. Werner Hechberger.: *Der staufisch-welfische Gegensatz in den Jahren zwischen 1125 und 1190. Zur Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft (Passauer historische Forschungen, Bd. 10)*. Köln u.a. 1996, S. 110ff.

²⁷ Vgl. Immo Eberl: *Der Hohenstaufen in seiner Landschaft: Siedlung und territoriales Werden zwischen Fils und Rems, zwischen Lorch, Schwäbisch Gmünd und Göppingen im Mittelalter*, in: Raimund Rothenberger (Hg.): *Die 3-Kaiserberge und das Stauerland. Landschaft Geschichte und Kultur zwischen Fils- und Remstal*. Schwäbisch Gmünd 2014, S. S. 156.

²⁸ Vgl. Maurer (Anm. 24), S. 36.

Überreste erhalten – welche jedoch frühestens ins 12. Jahrhundert verweisen [Abb. 1].²⁹ Neuere Erkenntnisse lieferte die Archäologie, jedoch anders als erwartet: 2003 entdeckte man auf dem Gipfelplateau Skelettfunde, welche auf eine Besiedlung schon im 8. Jahrhundert n. Chr. hinweisen.³⁰ Insgesamt sind die historischen wie archäologischen Erkenntnisse zum Hohenstaufen bisher zu lückenhaft, um seine frühe Geschichte zu rekonstruieren – absehbar ist jedoch, dass die Entwicklung weitaus komplexer war als das Narrativ vom Anfang der Adelsburg impliziert.



Abb. 1 Hohenstaufen vor der Zerstörung, Stiftungsdarstellung Oberhofenkirche Göppingen, ca. 1470 [J. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

Generell sind die Ergebnisse der jüngeren Burgenforschung eindeutig: Viele Adelsburgen sind älter als die Schriftquellen und ihre Formen, Entwicklungen und Relevanz höchst heterogen. Bereits in den 80er Jahren merkte der Schweizer Historiker und Mittelalterarchäologe Werner Meyer an, dass die allgemeine Vorstellung von Bau und Funktion der Burg vor 1050 zu unkonkret sei, um über diese Anfänge definitive Aussagen treffen zu können – eine Aussage, die auch heute noch ähnlich getroffen werden könnte.³¹ Historische und archäologische Ergebnisse gleichermaßen legen jedoch nahe, den Beginn der Adelsburg mehr als eine Fortsetzung oder Weiterführung vorheriger Entwicklungen zu erzählen, denn als plötzlichen Neubeginn. Die burgenkundliche Zäsur um 1050 ist somit grundlegend in Frage zu stellen. Für die Forschung bietet sich damit die Chance für einen Neuansatz, denn die Frage nach dem zeitlichen Beginn der Burg ist letztlich eine definitorische: Ab wann ist eine Burg eine Burg? Welche Anlagen sind dazuzuzählen? Wie geht man mit Umwandlungen und Überbauungen um? Die enge Definition der Adelsburg reduzierte den Fokus der deutschsprachigen Forschung lange auf idealtypische Höhenburgen und deren oftmals hochadeligen Bewohner. Anlagen, die nicht in dieses Profil passten, wie

²⁹ Ein Überblick über den Stand der archäologischen Forschung: Reinhard Rademacher/Michael Weidenbacher: Neue archäologische Beobachtungen in der Stammburg der Staufer auf dem Hohenstaufen bei Göppingen. Göppingen-Hohenstaufen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg (2013), S. 297–300.

³⁰ Siehe: Reinhard Rademacher: Rätselhafte Bestattungen auf dem Hohenstaufen, in: Hohenstaufen, Helfenstein 14 (2004), S. 189f.

³¹ Vgl. Meyer (Anm. 13), S. 572.

beispielsweise die auch in Südwestdeutschland verbreiteten Turmhügelburgen oder befestigte (Orts-)Sitze einer Oberschicht an der Grenze zwischen Adel und Nichtadel, wurden eher vernachlässigt.³² Erweiterte Vorstellungen – und damit auch differenziertere Zeitkonzepte – vermitteln beispielsweise die Arbeiten Peter Ettels zu vor- und frühgeschichtlichen Burgen als zentrale Orte.³³

Höhepunkt und Blüte

Die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der Mitte des 13. Jahrhunderts wird als Höhepunkt beschrieben, in welcher sich der Burgenbau überregional quantitativ und qualitativ steigerte.³⁴ Nicht nur zufällig deckt sich dieser Zeitabschnitt mit der nach der Herrscherdynastie benannten Periode der Stauferzeit, denn in den 1960er Jahren machte der Kunsthistoriker Walter Hotz die These populär, dass die Staufer als Herrscherdynastie direkten Einfluss auf die Architektur ihrer Zeit ausübten. Die ‚Stauferburgen‘ wären demnach ein Höhepunkt im Burgenbau und Ausdruck eines herrschaftlich-dynastischen Gestaltungswillens. Seine Vorlagen fand Walter Hotz wie Hans-Martin Maurer vor allem im südwestdeutschen Raum, besonders am Rhein.³⁵ Die Idee eines Stauferreiches mit zentral geprägter Architektur hat die historische Forschung inzwischen gründlich korrigiert, der Begriff ‚Stauferburg‘ ist jedoch noch immer präsent.³⁶

Zudem wird die Idee einer Burgenkonjunktur zwischen 1150 und 1250 im Konzept der Adelsburg fortgeführt: In dieser Zeit entstehen Burgen als Herrschaftszentren der Oberschicht in besonders großer Zahl. Dies gilt als Ausdruck einer ‚Blüte‘ der adeligen, der ritterlich-höfischen Kultur – die Pflanzenmetapher impliziert bereits ein Narrativ von Wachsen,

³² Zum Forschungsstand der Turmhügelburg: Sabine Felgenhauer-Schmiedt u.a. (Hg.): *Motte – Turmhügelburg – Hausberg: Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus* (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 23). Wien 2007. In Baden-Württemberg existiert mit dem Freilichtmuseum Bachritterburg Kanzach ein wissenschaftlich fundierter Nachbau einer solchen Anlage. Beispielhaft zum Umgang mit weniger idealtypischen Burgen ist das Projekt: Sören Frommer: *Niederungsburg, Hochadelsgrablege, Schlosskapelle, Bürgerkirche. Die Ausgrabungen in der Gammertinger Michaelskapelle* (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Bd. 69), Stuttgart 2014.

³³ Vgl. als eine der vielen Publikationen: Peter Ettl: *Burgenbau unter den Franken, Karolingern und Ottonen*, in: Ulrich Großmann/Hans Ottomeyer (Hg.): *Die Burg. wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ und „Mythos Burg“*. Publikation der Beiträge des Symposions „Die Burg“ auf der Wartburg, 19.–22. März 2009. Dresden 2010, S. 34–49.

³⁴ Vgl. Biller (Anm. 5), S. 134.

³⁵ Vgl. ebd., S. 26–29. Immerhin schon in sechster Auflage Walter Hotz.: *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg*. 6. Aufl. Darmstadt 2011.

³⁶ Ein Beispiel für aktuelle Forschungen, welche Modelle zu Strukturen differenziert überprüfen: Marco Krätschmer: *Rittertum und Lehnswesen im Stauferreich*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 54 (2020), S. 349–394.

Höhepunkt und Vergehen.³⁷ Die ‚Blüte‘ im Burgenbau ist die Form der klassischen Adelsburg jener Zeit. Die Semantik des Adjektivs ‚klassisch‘ umfasst zum einen eine positive Deutung, welche von Thomas Biller als architektonischer Höhepunkt und eine „Ausgewogenheit“ umschrieben wird, und zum anderen auch einen gewissen Standard- bzw. Vorbildcharakter der Bauten.³⁸ Zu untersuchen wäre, inwieweit diese Interpretation auf anderen Narrativen beruht. Beispielsweise deckt sich die Zäsur um 1250 mit der Binnengliederung der Epoche Mittelalter.

Unabhängig von den Diskussionen zu Zeitkonzepten führt das Label ‚staufisch‘ mit der Bedeutung ‚klassisch‘ ein ungewöhnliches Eigenleben: Noch immer wird bei der Beschreibung und Datierung von Burgen auf eine als typisch ‚staufisch‘ definierte architektonische Formensprache verwiesen. Besonders die Verwendung von Buckelquadern – Steine, deren Sichtseite sich grob behauen nach außen wölbt – gilt als typisch für die klassische Burg aus der Zeit der Stauer.³⁹ Ein ansehnliches Musterbeispiel ist die Reichsministerialenburg Staufeneck mit ihrem eindrucksvollen Buckelquaderturm [Abb. 2].⁴⁰ Hinter dem Verweis auf solche Bauelemente steht meist der Wunsch nach der zeitlichen Einordnung der Burganlagen: Beispielsweise sind in der Friedhofsmauer an einer vermuteten Burgstelle in Ebersbach an der Fils Buckelquader



Abb. 2 Bergfried Burg Staufeneck bei Salach
[J. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

³⁷ Vgl. beispielhaft: Werner Rösener: Die ritterlich-höfische Kultur des Hochmittelalters und ihre wirtschaftlichen Grundlagen, in: Johannes Laudage/Yvonne Leiverkus (Hg.): Rittertum und höfische Kultur der Stauerzeit (Europäische Geschichtsdarstellungen, Bd. 12). Köln 2006, S. 110. Welchen Einfluss dieses Narrativ noch heute hat, zeigt ein Beitrag der Regionalforschung zu Buckelquadern: Die Stauerzeit wird als „wirtschaftliche, geistige und kulturelle Blütezeit mit ritterlichen Idealen und dem Streben nach höheren Werten“ beschrieben, Helmut Hecht: Rätsel um die Buckelquader, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 118 (2012), S. 12.

³⁸ Biller (Anm. 5), S. 148.

³⁹ Aktuell exemplarisch für diese populäre Interpretation: Gunter Haug: Wie Perlen auf einer Schnur. Die Burgen der Stauerzeit, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 122 (2016), S. 24–26. Hier wird nicht nur ein ‚Bauboom‘ mit den Stauerherrschern persönlich in Verbindung gebracht, sondern der Buckelquader als Datierungsmittel – bis auf 20 Jahre genau – genannt.

⁴⁰ Hans-Martin Maurer bezeichnet Staufeneck als „Musterbeispiel einer staufischen Ministerialenburg“, ders.: Burgen und Adel in staufischer und nachstaufischer Zeit, in: Walter Ziegler (Hg.): Der Kreis Göppingen (Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen, Bd. 11). 2. Auflage. Stuttgart 1985, S. 144.

verbaut.⁴¹ Schön wäre es, könnte man aus diesem schmalen Baubefund konkret auf eine abgegangene stauferzeitliche Anlage schließen! Jedoch sind Buckelquader als Bauelemente an Burgen in verschiedenen Regionen und Zeiten verbreitet und als Datierungsmittel weitgehend ungeeignet.⁴² Besonders im sogenannten ‚Stauferland‘ im schwäbischen Albvorland ist mit solchen Labels und Zuschreibungen vorsichtig umzugehen und kritisch zu hinterfragen, ob die regionalen Burgen wirklich „steinerne[...] Zeugen einer untergegangenen Zeit [sind], die auf der schwäbischen Alb zu ihrer höchsten Blüte gelangt ist“, wie es zu den ‚Burgen der Stauferzeit‘ in einem lokalen Artikel von 2016 heißt.⁴³

Bis ins 13. Jahrhundert wird in dieser Region ein Boom an Burgenneubauten angenommen.⁴⁴ Ein Beispiel für eine Niederungsburg jener Zeit ist die Burg Wäscherschloss in Sichtweite des Hohenstaufen [Abb. 3]. Forschungen zu den konkreten Baumaßnahmen besonders vor 1300 sind hier wie bei den meisten Anlagen jedoch ein Desiderat.⁴⁵ Ein Einblick ist nur über zukünftige bauhistorische und archäologische Untersuchungen zu erhalten. Die



Abb. 3 Burg Wäscherschloss bei Wäschenbeuren [J. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

Schriftquellen belegen für die Region einen herrschaftlichen und personellen Wandel um 1250: Mit dem Ausscheiden der Staufer als starke Zentralgewalt kam es zu folgenreichen Herrschaftsveränderungen, sodass man tatsächlich von einem Ende einer regionalen Stauferzeit sprechen könnte.⁴⁶ Gleichzeitig erscheint in dieser Umbruchszeit der sich

⁴¹ Ich danke Herrn Uwe Geiger, Leiter des Stadtarchivs Ebersbach, für diesen Hinweis. Zur möglichen Burg knapp: Hartwig Zürn: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländemerkmale und die mittelalterlichen Burgstellen der Kreise Göppingen und Ulm (Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart A, 6). Stuttgart 1961, S. 7.

⁴² Vgl. kritisch zum Nutzen von Buckelquadern zur Datierung: Biller (Anm. 5), S. 193–194. Weiter führen differenzierte regionale Studien: Stefan Uhl: Buckelquader an Burgen der Schwäbischen Alb. Versuch eines Überblicks, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte (1990), S. 27–108.

⁴³ Haug (Anm. 39), S. 26.

⁴⁴ Vgl. Biller (Anm. 5), S. 195.

⁴⁵ Ein Überblick zur Burg Wäscherschloss: Schmitt (Anm. 24), S. 220–223 u. Stefan Uhl: Wäscherschloss und Staufeneck. Geschichte und Baugeschichte zweier Stauferburgen, in: Raimund Rothenberger (Hg.): Die 3-Kaiserberge und das Stauferland. Landschaft Geschichte und Kultur zwischen Fils- und Remstal. Schwäbisch Gmünd 2014, S. 293–297.

⁴⁶ Vgl. Walter Ziegler: Vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit., in: ders. (Hg.): Der Kreis Göppingen (Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen, Bd. 11). 2. Auflage. Stuttgart 1985, S. 94.

formierende Niederadel zunehmend in den Quellen – und zwar besonders aufgrund seines Zugriffs auf Burgen.⁴⁷ Diese neuen Burgherren werden als *milites*, *vassallos*, *ministeriales* oder *homines* bezeichnet.⁴⁸ An der Benennung zeigt sich, dass diese gesellschaftliche Schicht zu dieser Zeit noch zwischen Adel und Nichtadel einzuordnen ist. Wieder ist die definitorische Frage zu stellen: Ist der befestigte Sitz eines bessergestellten Dienstmannes eine Adelsburg? Letztlich bleibt es eine Frage der Forschungsperspektive, ob die Epochengrenze 1250 als Abschluss oder Anfang beschrieben wird und ob sie als Zäsur (nicht nur der) Burgenforschung sinnvoll ist. Und diese Perspektive sollte nicht durch simplifizierende und wertende Label wie ‚staufisch‘ oder ‚klassisch‘ beeinflusst werden.

Das Ende

Die Konzentration der Burgenforschung auf das scheinbare Ideal einer als ‚staufisch‘ betitelten Periode führte zu einer Vernachlässigung der späteren Zeit. Erst die Forschung der letzten Jahrzehnte entdeckte vermehrt die ‚Blüten‘ der spätmittelalterlichen Burg.⁴⁹ Übereinstimmend gilt dagegen noch immer das ‚Ende der Burg im 15. Jahrhundert‘ als definitive Zäsur. Das Sprachbild vom ‚Ende‘ impliziert einen Bruch ohne Fortführung. Bereits Hans-Martin Maurer sah diesen Bruch als Teil eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels, welcher sich in der Funktionskrise des Adels, dem Ende der Fehde oder einem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis der Oberschicht zeige – um nur einige Schlagworte zu nennen.⁵⁰ Vielbemüht ist besonders das militärhistorische Narrativ von der wachsenden Überlegenheit moderner Feuerwaffen, welche das ‚gewaltsame Ende‘ der Burg als Wehrbauten herbeiführten.⁵¹

⁴⁷ Dies ist Ausdruck der Bedeutung, welche die Verfügung der Burgen für den entstehenden Niederadel besaß. Zu Burg und Niederadel grundlegend: Sigrid Hirbodian: Burg und Niederadel im Spätmittelalter, in: Erik Beck u.a. (Hg.), Die Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 18). Ostfildern 2012, 257–277.

⁴⁸ So u.a. in der Urkunde zum Tausch der Albburgen Hohenwittlingen und Hohenurach: Landesarchiv Baden-Württemberg (Hg.): Württembergisches Urkundenbuch Online Band V., Nr. 1293, S. 57–59 (19.4.1254). Zu den Quellentermini und deren Bedeutung aktuell im Erscheinen: Uwe Grupp: Krieger, Diener und andere. Zu Status und Funktion der Ministerialen im Reutlinger Raum, in: Reutlinger Geschichtsblätter 2020 (2021), S. 9–29.

⁴⁹ Vgl. Biller (Anm. 5), S. 197f und Böhme/Friedrich (Anm. 3), S. 46. Aus der internationalen Burgenforschung bspw.: Robert Liddiard (Hg.): Late Medieval Castles. Suffolk 2016.

⁵⁰ Vgl. Hans-Martin Maurer: Burgen am oberen Neckar. Hohenberger Hofburgen – Bautypen – Burgfrieden, in: Franz Quarthal (Hg.): Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Bd. 52). Sigmaringen 1984, S. 160. Zu einem neuen Bild vom späten Mittelalter: Bernd Schneidmüller: Konsens, Territorialisierung, Eigennutz: Vom Umgang mit spätmittelalterlicher Geschichte, in: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), S. 225–246.

⁵¹ Vgl. Ulrich Großmann/Anja Grebe: Burgen. Geschichte, Kultur, Alltagsleben. Berlin 2016, S. 182.

Ob das 15. Jahrhundert als „Herbst des Mittelalters“⁵² oder „Wende zur Neuzeit“⁵³ deklariert wird – die Burg hat in jeder dieser Erzählungen ausgedient, zu stark – ja beinahe ikonisch – ist sie an die Epoche Mittelalter gebunden. Auf die Burg folgen in der Neuzeit Schloss und Festung als funktional ausdifferenzierte repräsentative Wohnbauten bzw. reine Wehrbauten. Diese Narrative werden von der aktuellen Burgenforschung umfassend in Frage gestellt: Der Baubestand als Quelle zeigt, dass die Adelsburgen im 15. Jahrhundert nicht aufgegeben wurden, sondern vielfach Um- und Ausbauten durchgeführt wurden. Der Wandel im Militärwesen führte zu stärkeren Mauern und Türmen.⁵⁴ Wenn nötig und möglich, wurde für mehr Wohnkomfort gesorgt. So wurde zum Beispiel auch bei der Südtiroler Burg Hauenstein des bekannten niederadligen Dichters Oswald von Wolkenstein – dessen lyrische Beschreibung des Burgenlebens in fast jedem Burgenbuch zitiert wird – ein weiterer Wohnbau angesetzt, obwohl der Burgplatz auf einem Dolomitblock reichlich begrenzt war.⁵⁵ Für viele Burgenbesitzer gab es noch im 15. Jahrhundert aus ihrer Sicht keinen Anlass, an der Burg an sich zu zweifeln, da architektonische Ausbesserungen und Veränderungen schon immer regelmäßig nötig gewesen waren.⁵⁶ Der umfangreiche militärische Ausbau der Burg Nanstein bei Landstuhl durch Franz von Sickingen und ihre Zerstörung 1523 zeigt freilich, dass die meisten Burgbesitzenden den sich wandelnden Anforderungen nicht mehr in allen Funktionsbereichen gerecht werden konnten.⁵⁷ Gänzlich obsolet wurde die Burg als Wehrbau jedoch erst im 17. Jahrhundert. In Einzelfällen, wie dem repräsentativen Sitz Hohenzollern, bedeutete aber auch dies nicht das Ende des militärischen Ausbaus.⁵⁸ In den Schriftquellen sind viele Anlagen darüber hinaus lange, zum Teil bis ins 18. Jahrhundert, als Wohn- oder

⁵² So der einprägsame und einflussreiche Titel: Johan Huizinga: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Stuttgart 1975.

⁵³ So titelt: Stephen Greenblatt: Die Wende. Wie die Renaissance begann. München 2012.

⁵⁴ Siehe u.a. Biller/Großmann (Anm. 4), S. 143f.

⁵⁵ Vgl. Jonas Froehlich: Die Burgen Hauenstein und Rodeneck und ihre Funktionen für die Familie Wolkenstein-Rodeneck (1438–1491). Tübingen 2018, S. 59 [online: <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-22425> (06.02.2019)]. Zum Burgenalltag heißt es im Lied ‚Durch Barbarei, Arabia‘ u.a.: *Mein kurzweil die ist magerlai: / neur esel gesang und pfauen geschrei, / des wünscht ich nicht mer umb ain ai. / vast rauscht der bach neur hurlahai / mein houbt enzwai*, Karl Klein/Burghart Wachinger: Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Berlin 2015, Nr. 44, V. 61–64.

⁵⁶ Vgl. Großmann/Grebe (Anm. 51), S. 187.

⁵⁷ Zur Burg: Martin Dolch/Jürgen Keddigkeit/Stefan Ulrich: Nanstein. in: Jürgen Keddigkeit/Ulrich Burkhart/Rolf Übel (Hg.): Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.3). Kaiserslautern 2005, S. 646–661.

⁵⁸ Vgl. Ulrich Großmann: Burgenbauten in Mittelalter und Neuzeit, in: Ders. (Hg.): Mythos Burg. eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, 8. Juli bis 7. November 2010. Dresden 2010, S. 58.

Amtssitze aufgeführt. Ihr Ende war in der Regel kein gewaltsames, sondern sie wurden freiwillig verlassen und verfielen in der Folge.

Gewaltsame Zerstörungen brachten im Südwesten besonders die Revolution des gemeinen Mannes im 16. Jahrhundert und der Dreißigjährige Krieg. Der Hohenstaufen wurde beispielsweise 1525 von aufständischen Bauern gebrochen.⁵⁹ Im 16. und 17. Jahrhundert waren die Burgen vielfach umkämpfte Plätze in den territorialen Auseinandersetzungen. Anekdotisch ist das frühe Ende der helfensteinischen Hiltenburg [Abb. 4]: 1516 zog Herzog

Ulrich von Württemberg im Tal vorbei. Als Antwort auf verbale Provokationen gegen die Besetzung der Hiltenburg feuerte man mehrere ‚Ehrenschüsse‘ ab, von denen einer ein Wirtshaus traf, in welchem herzogliche Truppen lagen. Der Herzog ließ die Burg plündern und niederbrennen. Die helfensteinischen Burgherren verlegten nun ihre Residenz von



Abb. 4 Hiltenburg bei Bad Ditzingen [F. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

der Höhe zu einem Sitz im Tal, welcher zu diesem Zweck umfassend ausgebaut wurde. Überlegungen, die Hiltenburg als Wehranlage ihrer Zeit wiederaufzubauen, wurden zu Gunsten des neuen Repräsentationsbaus im Tal aufgegeben.⁶⁰ Daran zeigt sich ein gewandelter Anspruch der adeligen Herren, welcher zu neuen Bauten führte. Diese Entwicklung war jedoch kein linear ablaufender Prozess, keine chronologische Folge klar trennbarer Gebäudetypen namens ‚Burg‘, ‚Festung‘ und ‚Schloss‘. Vielmehr ist der Prozess als eine sehr individuelle Transformation der Bauten entsprechend der funktionalen und architektonischen Bedürfnisse der Bewohner beschreibbar.⁶¹ Ulrich Großmann und Anja Grebe resümieren in ihrem jüngsten Überblickswerk: „In nahezu jedem Renaissanceschloss steckt eine mittelalterliche Burg!“⁶² Oder in jeder Festung – so zumindest im

⁵⁹ Vgl. Maurer (Anm. 24), S. 137.

⁶⁰ Siehe umfassend: Karlfriedrich Gruber: Die Geschichte der Hiltenburg, Teil 2. Die Zerstörung der Hiltenburg 1516 und die Folgen, in: Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 18 (2014), S. 25–144.

⁶¹ Vgl. Michael Losse: Burgen, Schlösser, Adelssitze und Befestigungen am nördlichen Bodensee. (Schriftenreihe des Nellenburger Kreises, Bd. 1). Petersberg 2012, S. 20f.

⁶² Großmann/Grebe (Anm. 51), S. 187.

Württembergischen, wo im 16. Jahrhundert fünf ehemalige Adelsburgen vom herzoglichen Landesherrn zu Festungen ausgebaut wurden [Abb. 5].⁶³

Eine moderne Burgenforschung muss solche individuellen und zum Teil sehr regionalen Entwicklungen der



Abb. 5 Landesfestung Hohenurach [J. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

Burgenbauten berücksichtigen und darf sich dabei nicht von bestehenden Periodisierungskonzepten einschränken lassen. Ein Problem sind dabei die disziplinären Fachtermini, welche von Zeitkonzepten durchdrungen sind. In der deutschsprachigen Forschung wird über die Begriffe ‚Burg‘ und ‚Schloss‘ eine Dichotomie und zeitliche Abfolge konstruiert, die weder der Quellsprache noch dem Baubestand entspricht. Ebenso problematisch ist bis ins 17. Jahrhundert eine Abgrenzung der als ‚Festung‘ bezeichneten Bauten. Wenn Anlagen sich nicht den Begriffskategorien zuordnen lassen, werden neue Bezeichnungen geschaffen. Die Folge sind terminologische Hybride wie ‚feste Schlösser‘ oder ‚feste Häuser‘.⁶⁴ Folgt man den gängigen Begrifflichkeiten, ist beispielsweise Hohentübingen oberhalb der Universität Tübingen, als gewachsene Mischung aus Adelsburg, Schloss und Festung anzusprechen.⁶⁵ Trotz dieser offensichtlichen terminologischen Uneindeutigkeiten sind die den Begriffen zugrunde liegenden Kategorisierungen fest in der Forschungsstruktur verankert und Burgen-, Schloss- und Festungsforschung strukturell und personell in der Regel getrennt.⁶⁶

⁶³ Zu den Landesfestungen grundlegend: Erwin Haas: Die sieben württembergischen Landesfestungen. Hohenasperg, Hohenneuffen, Hohentübingen, Hohenurach, Hohentwiel, Kirchheim/Teck, Schorndorf. Reutlingen 1996.

⁶⁴ Vgl. Losse (Anm. 62), S. 20f. Ein vielversprechender Sammelband zum Thema Festung ist für Juli 2021 angekündigt: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V. (Hg.): Von der Burg zur Festung. Der Wehrbau in Deutschland und Europa zwischen 1450 und 1600. Petersberg 2021.

⁶⁵ Zum Schloss Hohentübingen gibt es erstaunlich wenig Literatur, siehe: Michael Weiß: Das Tübinger Schloß. Von der Kriegsfeste zum Kulturbau. Tübingen 1996.

⁶⁶ So sind beispielsweise Untersuchungen zur Wirtschaft auf Herrschaftssitzen primär auf Burgen des Mittelalters bezogen, vgl. Michael Herdick/Thomas Kühtreiber: Burgen, Handwerk und Gewerbe –

Eine kritische Überprüfung der burgenkundlichen Periodisierung muss somit bei den Fachtermini beginnen. Als Vorbild kann die englisch- und französischsprachige Forschung dienen: *castle* bzw. *château* bezeichnen befestigte Herrschaftssitze über Bau- und Zeitgrenzen hinweg.⁶⁷ Diesem Ansatz folgen die neueren deutschsprachigen Untersuchungen, wenn im Titel von Grundlagenwerken ‚Burg‘ und ‚Schloss‘ gleichberechtigt als ‚Adelssitze‘ nebeneinander stehen.⁶⁸ Insgesamt ist besonders in der Burgenforschung der letzten zehn Jahre ein bewussterer Umgang mit Begriffs- und Zeitkonzepten festzustellen: In Thomas Billers Klassiker zur Adelsburg von 1993 heißt es noch: „Das Nebeneinander von Festung und Schloß charakterisiert die Neuzeit“.⁶⁹ 2010 fasst Großmann dagegen „Burgenbauten in Mittelalter und Neuzeit“ in einem Überblicksartikel zusammen.⁷⁰ Im gleichen Jahr macht der Sammelband „Die Burg zur Zeit der Renaissance“ auf ein Forschungsdesiderat aufmerksam.⁷¹ Daran zeigt sich, dass das Narrativ vom Ende der Burg im 15. Jahrhundert zunehmend von einer neuen Erzählung über eine Wandelzeit in der Frühen Neuzeit abgelöst wird.⁷² Burg und Mittelalter gehören nicht mehr untrennbar zusammen. Vielmehr scheint sich das Epochenkonzept der Vormoderne als neue Periodisierungsfolie anzubieten.⁷³ In Einzelbereichen wird die Geschichte der Burg sogar als Kontinuität bis ins 20. Jahrhundert fortgeschrieben.⁷⁴

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zeitkonzepte der historischen Burgenforschung bis heute stark von bau- und kunstgeschichtlichen Konzepten und Kategorien geprägt sind. In den letzten Jahrzehnten werden die traditionellen Vorstellungen zunehmend dekonstruiert und erweitert. Neue Forschungsergebnisse und Periodisierungsvorschläge entstehen vor allem unter dem Einfluss der Archäologie. Zu einem

Anmerkungen zum Forschungsstand, in: Walter Melzer (Hg.): Archäologie und mittelalterliches Handwerk – eine Standortbestimmung (Soester Beiträge zur Archäologie, Bd. 9). Soest 2008, S. 55.

⁶⁷ Vgl. Großmann/Grebe (Anm. 51), S. 182.

⁶⁸ So im Titel von Biller/Großmann (Anm. 4).

⁶⁹ Biller (Anm. 5), S. 211.

⁷⁰ So der Titel: Großmann (Anm. 58).

⁷¹ Siehe: Ulrich Großmann (Hg.): Die Burg zur Zeit der Renaissance (Forschungen zu Burgen und Schlössern). Berlin 2010. Auch dieser Epochenbegriff bringt wieder seine Implikationen mit sich. Zeitkonzeptionell interessant ist der Ansatz eines langen 16. Jahrhunderts in diesem Sammelband: Guido von Büren: Der Adel und seine Burgen im „langen“ 16. Jahrhundert, in: Ulrich Großmann (Hg.): Die Burg zur Zeit der Renaissance (Forschungen zu Burgen und Schlössern). Berlin 2010, S. 13–23.

⁷² Definiert als der Zeitraum 1480–1650, vgl. Biller/Großmann (Anm. 4), S. 143.

⁷³ Zum Periodisierungskonzept ‚Vormoderne‘: Thomas Kohl/Steffen Patzold: Vormoderne – Moderne – Postmoderne? Überlegungen zu aktuellen Periodisierungen in der Geschichtswissenschaft, in: Thomas Kühnreiter/Gabriela Schichta (Hg.): Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren: die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 6). Heidelberg 2016, S. 23–42.

⁷⁴ Zumindest als Kristallisationspunkt von Besitzrechten sind einige Anlagen bis ins frühe 20. Jahrhundert bedeutsam, vgl. Großmann (Anm. 58), S. 58.

differenzierten und bewussten Umgang mit Zeitkonzepten können vor allem interdisziplinär angelegte Projekte beitragen, welche Anlagen und Personen abseits der Idealtypen und Zeitgrenzen in regionalgeschichtlicher Perspektive analysieren.⁷⁵ Gerade bei solchen regionalen Mikrostudien können allgemeine Zeitkonzepte den Blick auf die individuellen Spezifika von Bauten und Entwicklungen verstellen und müssen kritisch verwendet werden. Besonders die regionalgeschichtliche Forschung ist aufgerufen, die großen disziplinären Erzählungen mit kleinräumigen Narrativen abzugleichen und beides zu prüfen. Dabei ist Vorsicht geboten, denn Zeit ist auch versteckt in Fachtermini und Definitionen. Und besonders, wenn man in der Stauferregion, zu sogenannten Stauferburgen und in der Stauferzeit forscht oder lehrt, sollte man mit Labels und Zeitkonzepten vorsichtig sein und sich nicht nur die Frage stellen: Passt das in traditionelle Schemata? Ist das staufisch, oder kann das weg?

Exkurs: Burgen, Region und Zeit in der Geschichtsvermittlung

Das Thema erscheint auf den ersten Blick sehr speziell. Anknüpfungspunkte für die Geschichtsvermittlung ergeben sich jedoch auf mehreren Ebenen:

I: Begriffe und Geschichtsbilder: Am Beispiel der Termini ‚Burg‘, ‚Schloss‘ und ‚Festung‘ wurde auf die Historizität und die weite Semantik solcher Begriffe hingewiesen. Gerade weil von Lernenden ein klares Bild von Burgen und Wissen zur Benennung zu erwarten ist, bieten sich diese Objekte an, die durch Begriffe implizierten Konzepte mit Quellen wie z.B. Burgruinen abzugleichen. Die regionalen Anlagen mit ihrer individuellen Geschichte bieten sich als Lernort an, um die Vielfalt dieses Forschungsgegenstandes in der Praxis zu erfahren. Zudem existieren zunehmend virtuelle Rundgänge oder Modelle, welche die Burg vom Lernraum aus ‚begehbar‘ machen. Durch die starke Präsenz von Burgen in populären Medien, beispielsweise digitalen Spielen oder Spielfilmen, sind diese besonders geeignet, um beispielhaft aktuelle Geschichtsbilder mit historischen Quellen und wissenschaftlichen Darstellungen zu vergleichen.⁷⁶ Unterrichtsmaterialien, z.B. Darstellungen in

⁷⁵ Siehe bspw. zu den Ergebnissen des Projekts, in dessen Kontext dieser Aufsatz erschien u.a.: Jonas Froehlich/ Michael Weidenbacher: Kein Berg ohne Burg. Burgen und ihre Herren auf der Schwäbischen Alb, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33 (2020), S. 111–122.

⁷⁶ Zum Bild der Burg u.a. im Film: Thomas Biller: Burg und Adel. Zwischen Klischee und historischer Wirklichkeit, in: Armand Baeriswyl/Peter Niederhäuser (Hg.): Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 45). Basel 2017, S. 14–25. Zur Burg im digitalen Spiel: Markus Jansen: Burgdarstellungen im Computerspiel, in: Burgen und Schlösser (2015) 56, S. 24–33.

Geschichtsschulbüchern, vermengen nicht selten verschiedene Bilder und Definitionen und eignen sich daher selbst als Untersuchungsgegenstand.⁷⁷

II. Kontroversität: Das Erkennen, dass Zeitkonzepte als „Resultat historischer Interpretation“ eine eigene Historizität und eine begrenzte Gültigkeit besitzen, kann eine wertvolle Erfahrung von Kontroversität, Multiperspektivität auf Ebene der Geschichtsschreibung, sein.⁷⁸ Die Burgenforschung mit ihrer inhärenten interdisziplinären Arbeitsweise ist besonders geeignet, die Perspektiven verschiedener Teildisziplinen zu vergleichen.⁷⁹ Beispielsweise finden sich in Geschichtsschulbüchern zur Entstehung der Adelsburg bau-/kunsthistorische neben sozialgeschichtlichen Erklärungen.⁸⁰

III. Regionale Beispiele und Epochen: Eine Geschichte ohne Epochen, wie sie der Annales-Historiker Jacques Le Goff in seinem gleichnamigen Essay diskutiert, ist in einem schulischen Geschichtsunterricht wenig zweckmäßig: Die Unterrichtung historischer Stoffe erfordert ihre Unterteilung zur zeitlichen Orientierung.⁸¹ Als Teil des chronologischen Orientierungswissens werden im Geschichtsunterricht Periodisierungskonzepte – Bezeichnungen sowie Charakteristika – angeeignet.⁸² Diese bilden damit den Rahmen für Einordnungen historischer Sachverhalte und somit letztlich die Grundlage historischen Erzählens. Die Gesamtgliederung der Bildungspläne ist in der Regel bis zur Oberstufe chronologisch-linear.⁸³ Zudem basiert die Einteilung stärker auf einer national- oder globalgeschichtlichen denn einer regionalgeschichtlichen Perspektive.

⁷⁷ Siehe u.a.: Zeit und Geschichte. Band 2. Braunschweig 2005, S. 40f. Burgen werden hier auf der Textebene funktionell definiert. In den Bildern wird eine Typologie nach Lage vorgestellt und die Erzählung vom Anfang der Burg mit Abbildungen spätmittelalterlicher Burgen visualisiert. Zudem werden Konzepte wie ‚Flucht-‘, und ‚Adelsburg‘ vermengt. Die Vielfalt von Burgen wird dagegen z.B. betont in: Forum Geschichte. Ausgabe Baden-Württemberg. Band 2: Das Mittelalter und der Beginn der Neuzeit. Berlin 2006, S. 36.

⁷⁸ Ursula Becher: Periodisierung, in: Klaus Bergmann u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 2. Auflage. Schwalbach/T.s. 2007, S. 127.

⁷⁹ Vgl. Hilke Günther-Arndt: Methodik des Geschichtsunterrichts, in: Dies. (Hg.): Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II. 4. Auflage. Berlin 2009, S.168.

⁸⁰ Vgl. Forum Geschichte (Anm. 76), S. 36f.

⁸¹ Vgl. Jacques Le Goff: Geschichte ohne Epochen? Ein Essay. Darmstadt 2016, S. 51.

⁸² Vgl. Hilke Günther-Arndt: Historisches Lernen und Wissenserwerb, in: Dies. (Hg.): Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II. 4. Auflage. Berlin 2009, S. 36. Bspw. wird im Bildungsplan Gymnasium Baden-Württemberg wiederkehrend der Erwerb von Kompetenz zur „Orientierung in der Zeit“ vorgemerkt. Dabei ist u.a. in der 7./8. Klasse die Charakterisierung des Zeitraums zwischen dem 6. und 15. Jahrhundert als „Europäisches Mittelalter“ vorgesehen, vgl. Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.): Bildungsplan 2016. Geschichte (Bildungsplan des Gymnasiums, Reihe G Nr. 18). Villingen-Schwenningen 2016, S. 21 [online: <http://www.bildungsplaene-bw.de/,Lde/LS/BP2016BW/ALLG/GYM/G/IK/7-8/00> (08.02.2019)].

⁸³ Nicht nur zum chronologischen Strukturierungskonzept: Günther-Arndt (Anm. 78), S. 159f.

Le Goff stellt die grundsätzliche Frage: „Soll man die Geschichte wirklich in Scheiben schneiden?“⁸⁴ Bereits im Geschichtsunterricht ist ein Nachdenken über diese ‚Scheiben‘, die Periodisierungskonzepte, wünschenswert. Neben diachronen Überblicksthemen, die bereits den Weg in die Lehrpläne gefunden haben, sind besonders regionale Beispiele in Anbindung und im Konflikt zu übergreifenden Zeitkonzepten dafür geeignet. In den Lehrplänen ist ein regionalgeschichtlicher Zugang beispielweise beim Thema ‚Mittelalter‘ vorgesehen und Burgen als lokale Lernorte angemerkt.⁸⁵ Am Beispiel einer Anlage vor Ort könnte die Geschichte der Burg entdeckt werden – und diese dann mit Periodisierungskonzepten wie dem Mittelalter abgeglichen werden. Medial möglich wäre die Darstellung von Narrativen zur Entwicklung der Burg ähnlich der Spannungskurve einer Erzählung im Deutschunterricht mittels einer modifizierten Zeitleiste (Abb. 6) – auch gerade, weil diesem Medium der Vorwurf der Manifestation ereignisgeschichtlich-chronologischer Vorstellungen anhaftet.⁸⁶ Weiterhin könnten unterrichtsbegleitend verschiedene Zeitleisten einzelner Objekte/Aspekte entwickelt werden und einem

übergreifenden Periodisierungskonzept gegenübergestellt werden. Insgesamt bergen regionalgeschichtliche Zugänge und Objekte wie Burgen gleichermaßen viele Möglichkeiten, um über Zeitkonzepte im Umgang mit Geschichte zu reflektieren – ein Potential, dass man nicht ungenutzt lassen sollte!

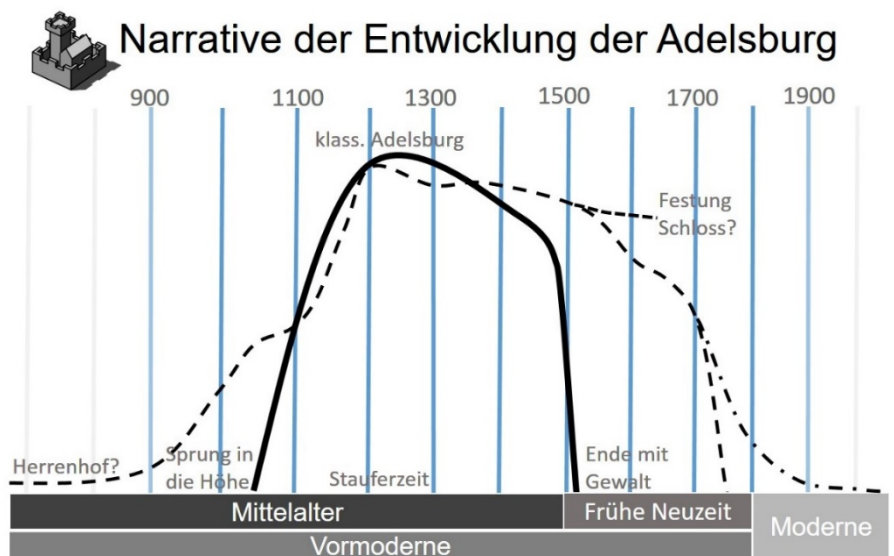


Abb. 6 Mögliche Darstellungen der Narrative zur Entwicklung der Adelsburg als Zeitleiste [J. Froehlich; CC BY-NC-SA 3.0 DE]

⁸⁴ Le Goff (Anm. 80), S. 9.

⁸⁵ Siehe bspw. das Thema ‚Ritter und Burgen‘ in: Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt (Hg.): Rahmenrichtlinien Sachsen-Anhalt Gymnasien. angepasste Fassung gemäß Achtem Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes des Landes Sachsen-Anhalt vom 27.02.2003. Magdeburg 2003, S. 52. [online: Region: https://www.bildung-lsa.de/pool/RRL_Lehrplaene/geschgyma.pdf?rl=119 (10.06.2021). Ein allgemeiner Fokus liegt auf der hochmittelalterlichen Burg, beispielsweise schlägt Ulrich Meyer die spätmittelalterliche Burg nicht als historischen Lernort vor, vgl. ders.: Historische Orte als Lernorte, in: Klaus Bergmann u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 2. Auflage. Schwalbach/T.s. 2007, S. 391.

⁸⁶ Vgl. Michael Sauer: Die Zeitleiste, in: Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht. 4. Auflage. Schwalbach/T.S. 2007, S. 197.